

Leseprobe aus:

Stephan M. Rother

Ein Grab mit deinem Namen



Stephan M. Rother

**EN GRAB MIT
DEINEM
NAMEN**

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, April 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Büro Überland, München
Satz Quadraat PostScript, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung
CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26797 0

PROLOG

Er wusste, dass es ein Fehler war.

Er hatte es auf der Stelle gewusst, im selben Moment, in dem seine Hand sich wie von einem fremden Willen gesteuert nach links bewegt, den Blinkerhebel nach oben geschoben hatte. Fort von der in Abgasen erstickenden Ausfallstraße. Doch der Berufsverkehr hatte nichts damit zu tun.

Schlank war sie, die endlosen Beine in dunklen Strümpfen mit schmalen, schwarzen, senkrechten Nähten, die geheimnisvoll unter dem engen Rock verschwanden. Wobei sie natürlich auch vollkommen anders hätte aussehen können, dunkelhäutig vielleicht, mit exotischen Dreadlocks bis in den Nacken oder osteuropäisch, blond und blass und mit ausladenden Hüften. Er war nicht festgelegt, nicht auf einen bestimmten Typ, und doch: Ein fremder Wille, stärker als der seine, hatte von ihm Besitz ergriffen.

Seine Hand war so schweißnass gewesen, dass das Display des Smartphones rund um die Fingerkuppe beschlug, als er auf die Kurzwahl tippte. Sibylles Stimme, die sich müde angehört hatte, so unendlich müde, nachdem er seine Worte losgeworden war, diesen Satz, dass es später werden würde und sie und die Kinder nicht auf ihn warten müssten mit dem Essen. Müde, als ob sie seinen Verrat spüren konnte. Doch selbst das spielte keine Rolle.

Stärker als er.

Sie kaute Kaugummi. Als er ihr einen Seitenblick zuwarf, bemerkte er, dass ihr ein Zahn fehlte, einer der oberen Backenzähne. Wie alt mochte sie sein? Ende zwanzig? Vielleicht jün-

ger. Ein eher durchschnittliches Gesicht unter der Schminke. Vom Balkan, dachte er, ohne es mit Sicherheit erkennen zu können, nicht an der Sprache. Über den Preis waren sie sich rasch einig gewesen, wenige Worte nur.

Vor ihnen ein Schild, das die Auffahrt zur Autobahn ankündigte, doch unmittelbar davor eine letzte Kreuzung. Er bog links ab. Niemals ließ er die Frauen den Ort bestimmen. Gerade bei den Osteuropäerinnen konnte man nie wissen, ob nicht irgendwo in einem dunklen Winkel noch jemand lauerte. Und er hatte gesehen, wie ihre Augen über den BMW geglitten waren, das Firmenfahrzeug. Beiläufig – scheinbar.

Er hatte den Platz am Rande des Industriegebiets vor ein paar Monaten entdeckt, ein verlassener Ort um diese Tageszeit. Nachzügler des Berufsverkehrs kamen ihnen entgegen, doch da war eine Lücke im tröpfelnden Fluss der Fahrzeuge: ein letztes Mal nach links auf eine unbefestigte, von Bäumen halb verdeckte Zufahrt. Nur wenige Meter, und er brachte den Wagen zum Stehen. Von der Straße aus waren sie bereits unsichtbar.

Sie kaute noch immer, während sie sich abschnallte, ausstieg. Er löste seinen Gurt ebenfalls, mit hektischen Fingern, tastete unter der Fußmatte nach den Kondomen.

Sie war an die Kühlerhaube getreten, wandte ihm den Rücken zu, ein Scherenschnitt im zunehmenden Zwielight, und für diesen einen Augenblick, dieses eine Bild war sie auf eine schwer zu beschreibende Weise tatsächlich schön. Wenige Schritte entfernt wichen die Bäume zurück, gaben den Blick frei auf das weite, ebene Gelände. Die Sonne war nur noch ein fahles Nachglühen über der Stadt, und mit dem Licht schwand die Wärme des Apriltags. Ein Schleier von Nebel stieg aus den Wiesen auf.

Sie zerstörte das Bild. Sie musste ihn gehört haben, spuckte ihr Kaugummi aus, ging in die Hocke und sah ihm entgegen,

während er nach einem Moment der Unschlüssigkeit an seiner Hose zu nesteln begann, vor sie hintrat und die Augen schloss.

Er war sich hinterher nie sicher, was er in diesen Augenblicken eigentlich dachte. Jedes Mal war es eine andere Frau. Wäre es nicht logisch gewesen, sie dabei anzusehen, sich bewusst zu machen, wie unterschiedlich diese Frauen waren, mal dunkel, mal hell, mal üppig, mal knabenhaft? Doch seltsamerweise spielte das keine Rolle. Es ging um das flüchtige Gefühl dieser Momente, einem Rausch vergleichbar oder einem Duft. Freiheit vielleicht, hier draußen. Ein Abenteuer, das mit allem, was er im täglichen Leben war, nichts zu tun hatte. Momente, in denen alles möglich schien. Etwas, das nicht festzuhalten war, nur im Jetzt existierte, in der Erinnerung nur noch als Reue erfahrbar war. Sibylle. Seine Lippen formten den Namen, doch kein Laut war zu hören.

Kein Laut.

Die gedämpften Geräusche des Verkehrs waren verstummt. In den Wiesen und Sträuchern erwachten diejenigen, denen das weite Brachland vor den Toren Hamburgs in Wahrheit gehörte. Die es zurückerobert hatten, als die Behörden den Standortübungsplatz aufgelöst hatten. In den letzten Monaten hatte er gelernt, ihre Laute zu unterscheiden, Zwitschern und Summen und tiefere Rufe, die sich mit anderen Lauten mischten. Den Lauten der Frauen, die sich mal mehr, mal weniger Mühe gaben, ihm weiszumachen, dass das, was sie da gerade taten, irgendetwas in ihnen auslöste.

Diese Laute, die ...

Er war sich nicht sicher, ob er das Geräusch eben zum ersten Mal hörte. Oder ob es schon die ganze Zeit gegenwärtig gewesen war und er es jetzt erst zur Kenntnis nahm. Jedenfalls war es fremd und ... neu, völlig anders als die Stimmen der nächtlichen Bewohner dieses Ortes.

Es war ein ... Sein Kopf suchte nach dem Begriff, und sei es, dass seine Haltung sich dabei veränderte, sei es, dass die Frau es ebenfalls hörte: Sie wich zurück. Schlaff rutschte er aus ihrem Mund.

«Was ... ist das?» Ihr Flüstern, als sie auf den hohen Absätzen umständlich auf die Beine kam, sich auf der Kühlerhaube abstützen musste.

Was ... ist das?, dachte er. Nicht: *Kommt da jemand?*

Sie hatte es gehört, und ihre Reaktion war dieselbe wie seine. Das war nicht die Angst, erwischt zu werden. Eine umfassendere Angst, durchdringender, denn dieses Geräusch ...

Langsam drehte er sich um.

Ein tiefes Brummen, einem Motor auf niedriger Drehzahl vergleichbar, doch auf keinen Fall war es ein technisches Geräusch. Nein, es war das genaue Gegenteil, veränderte sich, bis es sich in ein hohes Sirren verwandelt hatte, das seine Frequenz weiter steigerte, und es kam, nein, es kam nicht aus ihrem Rücken, von der Zufahrt zum Industriegebiet her, über das sich der Abend senkte. Die Richtung ließ sich nicht eindeutig bestimmen, doch es bestand nicht der Hauch eines Zweifels, dass die Quelle irgendwo vor ihnen lag, in den feuchten Wiesen, die für Fahrzeuge unpassierbar waren. Irgendwo dort: im Nebel.

Für einen kurzen Moment kam es ihm lächerlich vor. Es gab ein paar Dinge, um die sie sich wirklich hätten Gedanken machen sollen. Eine Polizeistreife, Kontrolle der Papiere, Fragen, was er und die Frau hier zu suchen hätten. Fragen, deren Antworten die Beamten sehr genau kannten. (Doch er hatte den Reißverschluss seiner Anzughose schon wieder geschlossen, also hätten sie nichts in der Hand gehabt.) Blieb irgendwelches lichtscheues Gesindel, das beobachtet hatte, wie ein BMW der aktuellen Serie in die verlassene Einfahrt gebogen war. Aber wo

sollten solche Menschen herkommen, so weit draußen vor der Stadt?

Nein, ganz andere Bilder wirbelten in seinem Kopf. Diffusere Bilder. Kein Da-ist-jemand. Ein Da-ist-etwas.

Eisige Kälte in seinen Fingerspitzen. Die Haare in seinem Nacken hatten sich aufgerichtet, seine Kehle war mit einem Mal so eng, dass er Mühe gehabt hätte, ein Wort hervorzupressen.

Doch das war auch unnötig, denn die Frau löste sich als Erste, stolperte ungeschickt um den Wagen herum, nein, nicht zur Beifahrertür. Am Wagen vorbei, auf die Bäume zu, die einander hoch über dem Fahrweg schattenhaft die Zweige entgegenstreckten. Das Geräusch ... War es lauter geworden? War es nähergekommen?

Ein hämmernder Puls erwachte in seinen Schläfen. Er begann rückwärtszugehen, ließ den Dunst, den Nebel, der sich von Sekunde zu Sekunde zu verdichten schien, nicht für einen Lidschlag aus den Augen. Unter seinen Fingern das glatte Metall der Kühlerhaube, dann die Frontscheibe, die Fahrertür.

Mit einem unterdrückten Ächzen riss er sie auf, ließ sich auf den Sitz fallen, die Füße auf dem Gas, der Kupplung. Die Scheinwerfer glommen auf, der Dunst schien ihr Licht zu verschlucken. Hektisch drehte er den Zündschlüssel: zu schnell. Ein trockener Laut, eine Fehlzündung. Stumm bewegten sich seine Lippen.

Der Motor sprang an, übertönte – endlich – die Geräusche, von denen er nicht mehr sagen konnte, ob sie überhaupt noch zu hören waren, außer in seinem Kopf. Unvermittelt machte der Wagen einen Satz nach hinten. Die Schatten der Bäume. Für eine Sekunde Widerstand: Baumwurzeln? Geäst? *Halte den Wagen in der Spur! In Gottes Namen: Halte den Wagen in der Spur!* Für einen Atemzug am Beifahrerfenster ein Eindruck von ... einer Gestalt? Die Frau?

Schon war er weiter und – Licht! Die Lichter des Industriegebiets! Ein durchdringendes Quietschen, dann griffen die Reifen den Asphalt, als er rückwärts auf die Straße einscherte.

Ein Scheinwerferpaar. Er konnte nicht sagen, wo es hergekommen war, doch schon war es vorüber. Nur noch er selbst und die bedrohlichen Umriss der Bäume.

Aber die Frau ...

Er zögerte keine Sekunde. Er trat das Gas durch und war Richtung Autobahn in der Nacht verschwunden.

THOR

Das Riechepithel kleidet den obersten Bereich der Nasenhöhle aus und nimmt eine Fläche von wenigen Quadratzentimetern ein. Auf diese Fläche verteilen sich Millionen olfaktorischer Zellen, aus denen jeweils etwa ein Dutzend chemosensorischer Cilien sprießen, die in der freien Nasenhöhle ständig der Atemluft ausgesetzt sind. Spezielle Rezeptoren wissen Hunderte unterschiedlicher Duftmoleküle zu unterscheiden und geben ihre elektrisch codierten Informationen an die zuständigen Hirnareale weiter: ein Vorgang, der Bruchteile von Sekunden in Anspruch nimmt und Reaktionen hervorruft, die teils angeboren, teils im Laufe des Lebens erworben sind.

Blut, frisches Blut. Blut, das sich mit Erde mischte.

Die Nacht war sternenklar. Hell und dunkel, das Muster auf dem weißen Körper deutlich zu unterscheiden. Der pulsierende Schwall aus der Wunde war zum Stillstand gekommen, und Sekunden später verebbte zögernd auch das träge gen Boden fließende Rinnsal. Flüchtig nur die Spiegelungen von Mondlicht auf der ebenmäßigen, dunklen Lache, bevor das Erdreich sie gierig aufsog und nichts blieb als ein Umriss tieferer Schwärze inmitten unvollkommenerer Schatten.

Und jener Duft. Jener betörende, berauschende Duft von frischem Blut.

Thor regte sich nicht. Der Blutgeruch spendierte seinem limbischen System ein Feuerwerk an Neuronenbeschuss, doch ihre Anweisungen waren klar und eindeutig gewesen wie immer. Kein Vorschlag. Ein Befehl. Bewegunglos verharrte er.

Sie stand hoch aufgerichtet, ihr Atem eine Wolke vor ihrem

Gesicht, als sie die Luft ausstieß. Mechanisch löste sie die Handschuhe von den Fingern, die Augen auf den schweigenden, schneeweißen Körper geheftet und – lauschend.

Nachtluft. Die Laute, die allgegenwärtig waren hier draußen, und aus der Ferne die Geräusche des Verkehrs und mit einer hoffnungslos verirrtten Brise ein Echo elektrisch verstärkter Musik, doch, nein, nicht jenes Geräusch.

Jenes Geräusch, das sie überrascht hatte. Das sie hatte innehalten lassen, nur noch Meter entfernt von ihrem Ziel, verborgen im letzten Winkel der Schatten, die das Mondlicht und das Laub der Bäume auf die freie Fläche malten.

Momente der Panik, während es näher und näher gekommen war. *Nicht hier! Nicht heute Nacht!* Geflüstert kaum. Sie war in eine Lähmung verfallen, und er, Thor, hatte mit ihr ausgeharrt, reglos, bis sich die Laute langsam, unendlich langsam entfernt hatten.

Erst dann war es geschehen. Aber sie, sie allein hatte es getan, während er dort geblieben war, am ihm gewiesenen Ort, wie es ihr Pakt verlangte.

Die Kälte der Nacht kam nun rasch und mit ihr der Nebel, der die Dinge verschwommen und undeutlich machte. Doch jetzt, spürte er, jetzt spielte es keine Rolle mehr.

Sie schloss die Augen. Tief sog sie die Luft ein. *Komm!*, sagte sie.

eins

Umbringen.

So ein Wort, das man leicht dahinsagt. Und noch leichter denkt.

Ich könnte ihn umbringen. Einen wildfremden Menschen vielleicht, der gerade eine halbe Sekunde schneller gewesen ist und eine Spur gewissenloser beim Kampf um den freien Parkplatz zwanzig Meter vor dem Eingang zum Supermarkt.

Natürlich setzen die wenigsten Leute so einen Gedanken in die Tat um, aber das ändert nichts daran, dass er da ist, immer mal wieder, und zwar bei jedem Menschen. Warum es bei bestimmten Leuten auf einmal Klick macht und der Gedanke wirklich zur Tat wird: Das ist eine der Fragen, die wir uns regelmäßig stellen dürfen auf der Dienststelle. Dem PK Königstraße, das als permanente Sonderkommission für die ungewöhnlichen, die aufsehenerregenden, die bizarren Fälle der regulären Strafverfolgung in der Freien und Hansestadt beigeordnet ist.

Was macht den Menschen zum Mörder? Sicher: Nach bald zwei Jahrzehnten im Polizeidienst, den größeren Teil davon in Jörg Albrechts Abteilung, hätte ich einen recht guten Überblick haben sollen über die Motivlage. Sie ist vor allem vielfältig. Bunt, könnte man sagen, fiele es nicht schwer, sich einen finsternerer Gegenstand vorzustellen. Vor einigen der Geschichten, die wir ans Tageslicht befördern, graut es uns, und andere – verstehen wir. Oder glauben wir zu verstehen.

Gut möglich, dass das die eigentliche Frage ist, der wir uns stellen müssen, jeden Tag aufs Neue, unabhängig davon, ob

eine entsprechende Direktive der Behörde für Inneres existiert (und natürlich existiert sie nicht): Wofür würde ich töten? Wofür würde ich, Hannah Friedrichs, sechsunddreißig Jahre, Kriminaloberkommissarin, töten? Es muss während des Falls am Höltigbaum gewesen sein, dass ich begonnen habe, mir diese Frage ernsthaft zu stellen. Wenn wir hinabsteigen in die Dunkelheiten der Menschen, Tag für Tag, was sagt das über unsere eigenen Dunkelheiten?

Ich sollte allen Grund bekommen, darüber nachzudenken.

* * *

Stockdunkel draußen. Oder doch annähernd. So dunkel, wie es eben werden konnte einen Steinwurf von der Max-Brauer-Allee, wo es sowieso nie richtig Nacht wurde. Dunkler jedenfalls als vor ein paar Wochen um diese Zeit.

Und das war widernatürlich, dachte Jörg Albrecht. Im Frühling hätte es früher hell werden sollen und nicht später, Tag für Tag.

Er war entschiedener Gegner einer Zeitumstellung, die ihm zu einem willkürlichen Stichtag einen anderen Rhythmus aufnötigte. Dass es für ihn persönlich keine große Rolle spielte, um acht Uhr morgens auf seinem Bürostuhl zu sitzen, wenn es in Wahrheit erst sieben Uhr morgens war, war von untergeordneter Bedeutung. Es war eine Frage ...

Kriminalhauptkommissar Jörg Albrecht hielt inne. Er war auf dem Weg zur Kaffeemaschine gewesen, stets seine erste Verrichtung des Tages, noch vor Dusche und WC. Während er unter der Brause stand, würden drei Tassen dampfenden Gebräus ihren Weg in die gläserne Kanne finden.

Es war eine Frage des Prinzips.

Jörg Albrecht war der letzte Mensch, der den Wert von Prin-

zipien verleugnet hätte. Die gesamte Zivilisation beruhte auf Prinzipien, und es war seine Aufgabe, von seinem Schreibtisch in der Königstraße aus seinen Beitrag dazu zu leisten, dass diese Prinzipien eingehalten wurden.

Doch Prinzipien mussten einen tieferen Sinn haben.

Wer sich an Abläufe und Vorgehensweisen klammerte, einfach nur, weil diese immer so gewesen waren, der legte Scheuklappen an, schlug sich willentlich mit Blindheit, hinderte sein Denken, unvoreingenommene und neue Wege zu gehen.

Ein skeptischer Blick auf die Kaffeemaschine, bevor er einen großen Bogen um die Anrichte machte. Zuerst das Bad.

Er kam nicht einmal bis zur Tür.

Sein Mobiltelefon. Ihm blieb nichts anderes übrig, als nun doch die Anrichte anzusteuern. Das Handy lag unmittelbar neben der Kaffeemaschine, sodass er mit der ersten Verrichtung des Tages auch gleich prüfen konnte, ob er über Nacht eine Textnachricht bekommen hatte. SMS-Nachrichten enthielten keine dringlichen Mitteilungen; zumindest hatte er seine Mitarbeiter angewiesen, auf diesem Wege keine dringlichen Mitteilungen zu versenden. Die Funktion, die die Ankunft einer Textnachricht verkündete, hatte er auf stumm geschaltet; nicht so einen regulären Anruf.

«Albrecht.»

«Chef?»

Sollte das eine Frage sein? Albrecht ging davon aus, dass man ihn informiert hätte, wenn während der Nachtstunden eine Veränderung in der internen Hierarchie der Dienststelle eingetreten wäre. Chef war keine Anrede, die er gefördert hätte, beschrieb das Dienstverhältnis aber zutreffend.

«Lehmann», murmelte er. Der jüngste seiner Mitarbeiter, eingeteilt für die Nachtschicht.

«Chef, wir ...» Geräusche, die nicht zu deuten waren. Fahr-

zeuge? Ja, aber ein Stück entfernt. Auf jeden Fall war der Junge irgendwo im Freien.

«Sie haben einen Toten», bemerkte Albrecht.

Schweigen. Lehmann war offenbar stumm vor Überraschung, dass es dem Hauptkommissar gelungen war, die Möglichkeit einer Verbindung herzustellen zwischen einem Anruf bei ihm, dem diensthabenden Leiter des Kommissariats um sechs Uhr siebzehn Sommerzeit, und einem Kapitalverbrechen.

Albrecht erlaubte sich ein zufriedenes Nicken. Irgendwie hatte er sich in den letzten Jahren daran gewöhnt, dass Hannah Friedrichs ihm zu nachtschlafender Zeit mit einschlägigen Nachrichten ins Haus fiel. Nur gut, dass es diesmal der Junge war. Ein wenig Variation in den Abläufen konnte im Grunde nur Gutes ...

«Chef, das sieht hier aus, als ob ...»

«Stopp!»

Das Kommando kam nachdrücklich. Keine Variation sollte man übertreiben. Das *als ob* würde er sich mit eigenen Augen ansehen.

«Wo stecken Sie?»

«Äh, kennen Sie die Auffahrt zur A1, wo man nach Siek kommt, wenn man unter der Autobahn durchfährt?»

Albrecht brummte. Er notierte bereits.

«Da sollten Sie *nicht lang*», erklärte Lehmann.

«Bitte?»

«Irgendwas mit einem Gefahrguttransport. – Hat sich gedreht, als er auf die Landstraße einscheren wollte, und jetzt staut sich alles zurück bis zum Ortsausgang Rahlstedt. Am McDonalds. Kennen Sie ...»

«Wo – soll – ich – hinkommen?»

Ein kurzes Räuspern. «Fahren Sie stadtauswärts, aber nehmen Sie die Bundesstraße. Die in Richtung Ahrensburg, über

die Landesgrenze weg. Dann die erste Abzweigung rechts. Von der Wohnsiedlung, in die Sie da kommen, gibt es einen Weg, auf dem Sie sozusagen hintenrum bis hierher zu uns kommen. Max Faber wartet da auf Sie. Also in der Siedlung. Der führt Sie hin.»

«In Ordnung. Ich bin in einer Dreiviertelstunde ...»

«Chef, Sie sollten allerdings wirklich ...»

«Weitere Informationen sind nicht notwendig, Hauptmeister Lehmann. Wir sehen uns in einer Dreiviertelstunde.» Mit einem entschlossenen Druck auf das kleine rote Telefon beendete Albrecht das Gespräch.

Ein paar Sekunden lang betrachtete er düster die Kaffeemaschine. Dann betätigte er einen weiteren Knopf und setzte den Brühmechanismus in Gang. Keine Zeit für die Dusche.

Sein Blick glitt zur Korkfläche der Pinnwand. Dienstag. Am Nachmittag der Termin in der Schule, um den Claras Lehrer gebeten hatte. Wenn Jörg Albrecht einen solchen Wert darauf lege, weiterhin Anteil am Leben seiner Töchter zu nehmen, hatte Joanna mit unüberhörbarer Spitze bemerkt, dann wäre dieser Termin eine vielleicht nicht ganz ungünstige Gelegenheit. Wobei ihr seine berufliche Belastung natürlich bewusst sei. Sollte er es also partout nicht einrichten können, werde sicherlich Hannes eine Möglichkeit finden, sie zu begleiten.

Ihr Zahnklemmer. Seine Frau – seine Ex-Frau – kannte Jörg Albrecht besser als jeder andere Mensch. Wenn sie ihren Traumdentisten ins Spiel brachte, war die Sache entschieden. Sein persönlicher Albtraum war die Vorstellung, Clara und Swantje könnten anfangen, den Mann, der seit drei Jahren mit seiner Familie in seinem Haus lebte, Papa zu nennen. Der Gedanke, irgendjemand anders könnte auf die Idee kommen, diesen Menschen für den Vater der Mädchen zu halten, kam gleich danach.

Dr. Hannes Jork. Ein Totschlagargument. Um nichts in der Welt würde er sich diesen Termin entgehen lassen.

«Totschlag ist immer noch meine Sache», knurrte er.

* * *

Über den Rand meiner Blechtasse beobachtete ich, wie Nils Lehmann zu uns zurückkam, die Schultern eingezogen, die charakteristische Hähnchenkammfrisur im Nieselregen auf Halbmast. Nur passend, dachte ich. Wir hatten eine Leiche.

Umständlich stemmte ich mich hoch. Ich wusste, dass die uniformierten Kollegen es gut gemeint hatten, als sie mir den Klappstuhl angeboten hatten. Sechs Wochen vor dem errechneten Geburtstermin sah ich inzwischen doch ziemlich schwanger aus. Umso empfindlicher allerdings reagierte ich in letzter Zeit, wenn ich den Verdacht witterte, jemand könnte meine Fähigkeit, meinen Job auszuüben, irgendwie in Zweifel ziehen. Ein ganz bestimmter Blick reichte da schon aus. Nils Lehmanns Blick zum Beispiel, in diesem Moment.

Doch ich zügelte mich. Sie gehen wie auf Eiern, dachte ich. Und zwar nicht, weil du schwanger bist. Sondern weil du dich aufführst wie eine hysterische Glucke, sobald du auch nur das Gefühl hast, jemand könnte dich schief ansehen.

«Na?» Ich riss mich zusammen und schenkte Lehmann ein aufmunterndes Lächeln. «Du hast ihn erwischt? Er kommt?»

Ein Nicken. Doch es war ein unglückliches Nicken. «In einer Dreiviertelstunde ist er hier, sagt er, aber ...»

Fragend sah ich ihn an.

«Er hat mich kaum zu Wort kommen lassen. Wollte nichts im Voraus wissen. Ich bin nicht dazu gekommen, ihm zu erzählen, dass er sich besser Regensachen mitbringt.» Er schluckte. «Gummistiefel.»

Ich nickte, die Lippen zusammengepresst. Jörg Albrechts persönlicher Spleen, sich einem Tatort *unvoreingenommen* zu nähern. Doch wie in der Welt hätte man jemanden auch auf so etwas vorbereiten können?

«Schon gut», murmelte ich. «Mit Sicherheit wird er fluchen, aber die Schuld wird er sich selbst geben. Wahrscheinlich hätte das auch kein anderer von uns besser hingekriegt.»

Langsam drehte ich mich um.

War es im Grunde nicht immer dasselbe? Ich habe viele Tote gesehen in meinem Leben. Wie ließe sich das vermeiden in unserem Job? Und es gibt keine zwei Toten, die gleich sind. Dieser erste Moment, in dem wir ihnen gegenüberstehen, in der Auffindungssituation: Ich kann ihn mir in jedem einzelnen Fall ins Gedächtnis zurückrufen.

So ist es mit den gewöhnlichen Toten. Doch da sind auch die anderen. Diejenigen, bei denen die Erinnerung gar nicht erst verblasst. Deren Bild uns für alle Zeit vor Augen steht, kalt und klar und grausam wie am ersten Tag.

Ich ging auf die Fundstelle zu. Bei meiner Ankunft war ich überrascht gewesen, wie sorgfältig die Kollegen bereits alles abgesperrt hatten, obwohl doch nur kurze Zeit vergangen sein konnte, seitdem sie selbst hier eingetroffen waren.

Dann war mir klar geworden, dass der größte Teil der Absperrungen überhaupt nicht von ihnen stammte. Dass die schlaff im Wind flatternden Plastikbänder schon vorher da gewesen sein mussten und etliches andere dazu: scheinbar willkürlich in den Boden gepflanzte Markierstangen, mit denen wir an einem Tatort unter freiem Himmel versuchen, uns einen Überblick zu verschaffen. Hier könnte der Täter gewartet haben. Dort stand das Opfer, als die erste Kugel einschlug. Dort drüben Blutspritzer, die entstanden sein könnten, als es unwillkürlich zurückgetaumelt ist. Und hier hat es gelegen.

Doch in diesem Fall war unser Opfer noch da, und dass wir nach Kugeln nicht zu suchen brauchten, war mir vom ersten Augenblick an klar gewesen. Nur über die Natur der Markierungen und Absperrbänder hatte ich mich getäuscht.

«Darf ich hier hintreten?», fragte ich.

Martin Euler blickte auf. Unser Medizinexperte steckte in einem semitransparenten Overall, den er über seine Kleidung gestreift hatte. Eine Sicherheitsmaßnahme, um den Tatort nicht zu verunreinigen. Er pustete sich eine aschblonde Haarsträhne aus der Stirn. Eine Sicherheitshaube trug er genauso wenig wie einen Mundschutz, was ich ihm allerdings nicht verübeln konnte. Aus sichtbar geröteten Augen sah er mich an, ein Bild des Elends, verzog plötzlich das Gesicht: ein herzhafter Nieser. «Entschuldigung.» Gemurmelt. «Allergie.» Durch die Nase. «Gräser. Tierhaare.» Er wies mit dem Kopf hinter sich. Dreißig Meter entfernt grast ein halbes Dutzend Wiederkäuer auf einer abgezäunten Wiese. «Aber die können's nicht sein. Rinder sind kein Problem. – Bisher.» Die letzte Bemerkung düster angefügt. «Äh, was wolltest du wissen?»

«Ob ich hier hintreten darf.»

Achselzucken. «Meinetwegen ja», murmelte er, «solange du da oben bleibst.»

Euler befand sich einen halben Meter tiefer als ich, in einer ausgeschachteten Grube. *Ein Grab*. Mein erster Gedanke bei unserer Ankunft. Ein für das Opfer vorbereitetes Grab.

Doch der ausgehobene Bereich beschränkte sich nicht auf diese Grube. Ausgeschachtete Gänge durchzogen das Wiesengelände im Schatten einer Baumgruppe, kreuzten einander, schienen als Sackgassen im Nichts zu enden. An einigen Stellen war noch einmal tiefer gegraben worden, und dort hinten, zwischen den Bäumen, stand eine Art Bauwagen.

In diesem Moment war mir der Artikel in der Morgenpost

eingefallen, von vor ein oder zwei Wochen. Das Interview über die archäologischen Grabungen am Höltigbaum, über die es schon im Vorfeld Kontroversen gegeben hatte, bis vor Gericht. Ganz schön rasant, hatte ich noch gedacht, mit Blick auf die Dame, die fachkundig Antwort gegeben hatte auf die Fragen, was für Aufschlüsse die Archäologen sich von einer solchen Grabung versprachen: pechschwarze Haare bis über die Schultern, gefärbt mit Sicherheit, bleistiftdünne Augenbrauen, die Lippen sündig rot geschminkt. Melanie Dahl, dreißig Jahre, und doch schon eine Legende auf ihrem Fachgebiet.

Und jetzt tot, einen halben Meter unter mir. Nackt und tot.

Euler hatte sich wieder über den Leichnam gebeugt, verstaute eine seiner Messsonden in seinem Arbeitskoffer, sah schniefend auf die Armbanduhr. Diese Untersuchungen wurden so schnell wie möglich vorgenommen, ganz gleich, wie sehr Albrecht darauf beharrte, dass wir am Tatort nichts anfassen und in Gottes Namen nichts verändern sollten, bevor er ihn mit eigenen Augen gesehen hatte. Je früher diese Werte genommen werden, desto exakter das Ergebnis: Todeszeitpunkt, Todesumstände, toxikologisches Gutachten und so weiter.

Unser Mediziner sah wieder auf, musterte erst mich, dann die Tote, dann wieder mich. Ähnlichkeiten?

Nicht die Spur. Woche für Woche kam ich mir stärker vor wie eine fette Qualle, während diese Frau ... Sie musste Sport getrieben und auf ihre Figur geachtet haben. Oder sie hatte zu den Leuten gehört, die essen können, was sie wollen, und trotzdem kein Gramm zunehmen. Menschen, die ich nur beneiden ...

Nein, ich hatte keinerlei Grund, Melanie Dahl zu beneiden.

Dort, wo in der Grube ihr Körper lag, hatten die Archäologen einen rechteckigen Block aus Erdreich stehen lassen,

ringsum aber tiefer gegraben. Das Ganze wirkte wie ein Altar, auf den der Leichnam drapiert worden war. Ja, drapiert: die todesblassen Arme über dem Kopf nebeneinandergelegt, dass sich die Handgelenke fast berührten, die Beine lang ausgestreckt. Mit Sicherheit eine inszenierte Haltung. Und überall auf ihrem blassen Körper war Blut.

Die Kehle war durchgeschnitten, wobei das Wort geschnitten es nicht traf. Der Hals der Toten war eine einzige, klaffende Wunde, als hätte der Täter versucht, das Opfer zu enthaupten. Doch auch sonst sah ich Blut, überall, im Schritt und auf der nackten Haut, auf Armen, Beinen, auf der Brust, aber anders dort. Hatte der Täter einen Finger in ihr Blut getaucht und ...? Nein. Nein, es waren keine Buchstaben. Rein zufällige Spuren, die entstanden waren, als sie sich gegen das gewehrt hatte, was mit ihr geschah. Doch so sahen sie nicht aus. Ich fröstelte. So sahen sie nicht aus.

Der Kopf der Toten war in einem unnatürlichen Winkel in den Nacken gekippt, der Mund zu einem Schrei geöffnet, und auch hier: Blut. Blut auf ihren Lippen, das auf eine perverse Weise an den auffälligen Lippenstift erinnerte, die Aufnahme der selbstbewussten jungen Frau in der Morgenpost. Ihre Augen standen offen, sie schienen in den Himmel zu starren, an dem zerrissene Wolkenfetzen eilig dahinjagten: fort von hier, so rasch wie möglich. Selbst die Wolken schienen nicht in der Lage, den Anblick zu ertragen, bei dem mich genau derselbe Instinkt packte. Nichts wie weg und das Bild dieses geschundenen Körpers vergessen.

Aber wir durften nicht fort. Es war unser Job, dass wir hierblieben, die Beweise aufnahmen. Und das war noch nicht alles. Nicht für mich.

Ich wusste nichts über Melanie Dahl, hatte keine Ahnung, was für ein Mensch sie gewesen war. Und trotzdem war da et-

was, und ich war mir nicht sicher, ob es mir jetzt erst bewusst wurde oder ob ich es die ganze Zeit schon gespürt hatte.

Da war tatsächlich eine Ähnlichkeit zwischen dieser toten Frau und mir. Nicht körperlich, nein, aber da war etwas, das wir gemeinsam hatten. Die Spuren der Toten. Wir beide versuchten Spuren zu entziffern, die die Toten hinterlassen hatten – mit dem Unterschied, dass Melanies Tote ein paar Jahrtausende älter waren. Und beide waren wir junge Frauen in Berufen, die auch heute noch alles andere als typische Frauenberufe waren. Alle beide hatten wir uns schon ein ganzes Stück nach oben durchgebissen. Ehrgeizig? Sicherlich, ein Stück weit, aber gleichzeitig ...

Das ist es nicht. Ich konnte nicht sagen, wo der Gedanke herkam. Er war plötzlich da. Das ist es nicht. Nicht das allein.

Im selben Moment aber verflüchtigte er sich schon wieder. Ich bekam ihn nicht mehr zu fassen. War da wirklich etwas gewesen? Nun, selbst wenn da nicht mehr war: Mit Sicherheit wäre es spannend gewesen, sich einmal mit Melanie Dahl zu unterhalten, doch das würde nun niemals geschehen. Niemals würde ich ein Wort mit ihr sprechen. Der Bestatter würde ihren Kiefer aufbinden, und diese Lippen würden auf alle Zeit versiegelt bleiben.

Uns war es überlassen, die Antworten zu geben, zu denen Melanie Dahl nicht mehr in der Lage war.

Ich räusperte mich, wandte mich an Euler, der soeben mit angewidertter Miene ein Papiertaschentuch in der Hosentasche verschwinden ließ. «Kannst ... kannst du schon irgendwas sagen, was uns weiterhilft?»

Er schien zu zögern. «Was willst du wissen? Ob das hier der Tatort ist? Wie lange sie tot ist?»

«Zum ... Beispiel», murmelte ich und spürte, dass meine Kehle eng wurde. Gegen meinen Willen bewegten sich meine

Augen zum Schritt der jungen Frau. Auch dort das Blut, doch war es nicht überall? Und war es nicht mehr als deutlich, was vor ihrem Tod mit ihr geschehen sein musste?

Ich schluckte. Ich kannte diese Momente. Momente, in denen ich eine ganz besondere Anspannung erlebte. Ich weiß nicht, ob sie für ein rein männliches Team anders sind, wenn es auf ein mögliches Sexualdelikt stößt, den geschändeten Körper einer toten Frau, doch auf irgendeine Weise müssen sie anders sein. Nicht, dass dumme Bemerkungen fallen, das nicht ... Nein, einfach irgendwie anders.

Doch Martin Euler reagierte sofort. Er nickte verstehend.

«Nun», sagte er leise. «Du siehst, was ich auch sehe.» Eine angedeutete Kopfbewegung zu einer der Markierungen – einem der Fähnchen, die er selbst aufgestellt hatte. Auf das kleine schwarze Päckchen neben dieser Markierung war mein Blick beinahe als Erstes gefallen, nachdem er sich vom Bild der Toten hatte lösen können. Billy Boy. Die Packung war geöffnet. Ob sie leer war, war nicht zu erkennen.

«Wenn ich die Leiche im Institut habe, werde ich es dir mit Sicherheit sagen können», versprach Euler. «Genau wie alles andere.»

«Danke», murmelte ich. Über seine Schulter hinweg sah ich Bewegung am Bauwagen. Die Streifenbeamten mit den Leuten aus dem Archäologenteam, die den Fund der Leiche gemeldet hatten. Das Opfer musste noch offiziell identifiziert werden, rief ich mir in Erinnerung. Wenn Melanie Dahls Arbeitskollegen das erledigten, blieb es den Angehörigen erspart. In dem Zustand, in dem der Leichnam war, würde jeder Mensch mit Verstand der Familie abraten, falls sie von sich aus den Wunsch äußerte, die Tote noch einmal zu sehen.

Euler musste meine Gedanken gelesen haben. «Ihre Kollegen wird sich Albrecht vornehmen wollen», sagte er nachdenk-

lich. «Vielleicht haben sie etwas zu erzählen, das eindeutiger ist als das hier.»

Fragend sah ich ihn an, und er schien einen Moment zu überlegen, doch dann schüttelte er entschieden den Kopf.

«Du kennst mich, Hannah», erklärte er und verschloss mit einem endgültigen Geräusch seinen Koffer. «Es sieht aus, als wenn es hier geschehen wäre, aber bevor ich die Proben nicht untersucht habe, lege ich mich nicht fest.»

* * *

Der Verkehr kroch stadtauswärts.

Jörg Albrechts Wohnung an der Max-Brauer-Allee lag so nahe an der Dienststelle, dass er die wenigen hundert Meter zu Fuß laufen konnte. Wenn er recht überlegte, war das das einzig Positive, was es über diese Wohnung zu sagen gab. Zumindest aber blieb es ihm erspart, sich allmorgendlich in den stockenden Blechstrom einzureihen, der das Straßennetz der Hansestadt verstopfte wie das Kapillargeflecht eines arteriosklerotisch geschädigten Herzens.

Rechts von ihm Brachland, Spaziergänger mit ihren Hunden unter einem wolkenverhangenen Himmel. Er konnte sich an eine Zeit erinnern, in der diese Gegend Sperrgebiet gewesen war, Teil des Standortübungsplatzes, der bis nach Schleswig-Holstein hineinreichte. Heute war sie ... leer. Wiesen, Hecken, verstreute Gruppen von Bäumen, kilometerweit, durchzogen von der Schnellbahntrasse nach Lübeck, und ringsum ein Naturschutzgebiet bis an die Autobahn, wo Lehmann zufolge die Zufahrt im Augenblick blockiert war. Die Wohnbebauung endete unmittelbar an der Ausfallstraße.

Weit draußen, dachte er. Ein Tatort konnte unendlich viel

verraten, wenn es dem Ermittler gelang, ihn mit den richtigen Augen zu betrachten. Mit unvoreingenommenem Geist.

Die Leiche war heute Morgen gefunden worden. Durfte er also davon ausgehen, dass sich die Tat in der vergangenen Nacht ereignet hatte? Das Gelände war weitläufig, unübersichtlich, durchzogen von Gehölzen und sumpfigen Untiefen, die einen toten Körper mit Sicherheit eine Weile lang verbergen konnten. Und das Register der vermissten Personen war lang. Doch die wahrscheinlichste Möglichkeit blieb eine Tat in der vergangenen Nacht.

Weit draußen. Keine Zeugen.

Der erste Gedanke, doch er war zu simpel. Täter und Opfer hatten den abgelegenen Ort zunächst einmal aufsuchen müssen, und wenn sich jemand nachts auf den Weg in eine Gegend machte, die um diese Uhrzeit für gewöhnlich menschenleer war, war das verdächtiger als alles andere. Bei einer Tat hingegen, die mitten in der belebten Innenstadt stattgefunden hatte, in einem kaum verdeckten Hauseingang vielleicht und quasi vor aller Augen, konnte sich oft genug kein Mensch an besondere Vorkommnisse erinnern.

«Doch das ist mir klar», murmelte Jörg Albrecht. Und er war seit drei Jahrzehnten Kriminalist. «Die Frage ist, ob es dem Täter klar war.»

Wenn er diese Frage beantworten konnte, würde er wissen, ob der Tatort bewusst gewählt worden war.

Ein großformatiges Schild am Straßenrand. Albrecht kniff die Augen zusammen. Ein Bauvorhaben wurde angekündigt. Im selben Moment kam die Erinnerung: die Erweiterung des Industriegebiets, um die das PrinceInvest-Konsortium jahrelang gekämpft hatte. Ein Teil der Brachfläche würde nicht mehr lange Brachfläche bleiben. Ein Zusammenhang womöglich? War es denkbar ...